

# Kostümierte Heimat

## Lingua non grata

Im nimmermüden Kampf gegen alles Deutsche haben wir Luxemburger einen erfrischenden Zwischensieg zu vermelden: unsere Regierung hat sich tapfer geweigert, das Abkommen über die orthographische Reform der deutschen Sprache mit zu unterzeichnen. Ihre Begründung ist klar und messerscharf: wir sind ein souveränes Volk und haben unsere eigene Nationalsprache, die Luxemburgisch heißt. Also haben wir mit dem Deutschen nichts am Hut. Mögen andere Nationen, etwa die Schweizer oder die Österreicher oder die Liechtensteiner, sich freiwillig in den Ruch begeben, germanophil und von deutscher Gesinnung verseucht zu sein - wir Luxemburger bleiben in dieser Sache hart und von geradezu glorioser Starrköpfigkeit. Die deutsche Sprache kommt uns nicht in die gute Stube, schon gar nicht durch das orthographische Hintertürchen.

Seit fünf Jahrzehnten führen wir einen unerbittlichen Krieg gegen die deutschen Vokabeln, die immer wieder versuchen, unsere Heimat zu besetzen und unsere schöne, lieblich klingende Muttersprache niederzutampeln. In diesem endlosen Krieg sind uns alle Mittel recht, vor allem die der Subversion und der listigen Täuschung. Unsere Gegner sind durch die Bank unbelehrbar und heimtückisch. Sie behaupten zum Beispiel, unsere souveräne, luxemburgische Nationalsprache sei ein moselfränkisches Dialekt, also im optimalen Fall ein Katalog der Verballhornun-

gen hochdeutscher Ausdrücke. Diesen Fanatikern zahlen wir es gewaltig heim, indem wir unsere Sprache demonstrativ mit zahllosen deutschen Wörtern anreichern, nur so zum Trotz und zur Verwirrung der unverschämten Gegner.

---

**Der exzessive Gebrauch der deutschen Sprache in allen Kreisen der Luxemburger Bevölkerung dient einzig und allein einem militanten, quasi freibeuterischen Zweck: wir schützen unsere luxemburgische Muttersprache durch ostentativen und dauerhaften Nichtgebrauch.**

---

Unsere Unterrichts- und Kulturministerin, die eigentlich zur Unterzeichnung des Orthographie-Abkommens hätte erscheinen sollen, schreibt ihre politischen Propagandaartikel ausschließlich auf deutsch. Sie erscheinen in der fast ausschließlich auf deutsch redigierten luxemburgischen Tageszeitung "Luxemburger Wort". Wer jetzt glaubt, hier sei eine kleine Widerspruchsklärung angebracht, hat sich arg getäuscht. Denn der exzessive Gebrauch der deutschen Sprache in allen Kreisen der Luxemburger Bevölkerung dient einzig

und allein einem militanten, quasi freibeuterischen Zweck: wir schützen unsere luxemburgische Muttersprache durch ostentativen und dauerhaften Nichtgebrauch. Jeder weiß, daß nur das sich konservieren läßt, was nicht strapaziert, sondern geschont wird. Die beste Schonung ist immer noch der völlige Verzicht auf die praktische Anwendung einer Sprache. Wieviele Sprachen sind schon zugrundegegangen, weil sie maßlos von Sprechern und Schreibern vereinnahmt und zu Tode schikaniert wurden? Wir werden nicht zulassen, daß von unserer luxemburgischen Muttersprache am Ende auch nur ein armseliges Häuflein abgelutschter, heillos zerfranster, mit Schleifspuren übersäter linguistischer Kümmerlinge übrig bleibt. Damit unsere Sprache tafrisch und gewichtig bleibt, halten wir sie bewußt unter Verschuß.

Natürlich setzt diese sprachschützerische Vorsicht unter Umständen eine halsbrecherische Strategie voraus, die von unseren deutschen Gegnern nicht immer nahtlos begriffen wird. In der luxemburgischen Grundschule ist die Unterrichtssprache vom ersten Schuljahr an das Deutsche, und zwar in den Fächern Mathematik, Wissenschaftskunde, Naturkunde, Geschichte, Geographie, Religion und Laienmoral. Laut Lehrplan darf das Luxemburgische sporadisch herangezogen werden, aber der gleiche Lehrplan befiehlt wörtlich: "Das Luxemburgische wird progres-

# B4

## CONSTRUCTION

Gros oeuvre  
maçonnerie intérieure/extérieure  
travaux de réfection  
intervention rapide

B4 s.à r.l.  
9, route de Thionville  
L-2611 LUXEMBOURG  
Tél: 40 36 76  
Fax: 49 28 59

siv durch das Deutsche ersetzt, und zwar ab Allerheiligen." Auch hier ist nichts Kontradiktorisches auszumachen. Es handelt sich wiederum nur um vorbeugende Maßnahmen, um den Verschleiß unserer

doziert, wobei "Dozieren" ein gewagter Begriff ist, denn oft fällt diese Stunde aus und wird wichtigeren Schulstoffen geopfert, oder sie wird von Laienhelfern gestaltet, die mit Blut- und Bodengedichtlein

enorm bedeutenden, unverzichtbaren, geopolitisch leider sehr fragilen luxemburgischen Muttersprache zu vereiteln. Aus dem gleichen Grund wird unsere Muttersprache nur während einer einzigen Wochenstunde

operieren, damit die zeitgenössische, luxemburgische Literatur nicht durch übermäßigen Einsatz im Unterricht Schaden erleidet.

Die deutsche Sprache bekämpfen wir inzwischen auch mit massiven, nichtlinguistischen Waffen. Wir haben zum Beispiel in unserer Hauptstadt große Mausefallen errichtet, die wir Banken nennen. In diese Fallen locken wir ununterbrochen betuchte deutsche Steuerflüchtlinge und zapfen so das ökonomische Knochenmark des deutschen Staates an. Erste Erfolge konnten wir mit dieser unkonventionellen Kriegslist schon verbuchen: es hat vielerorts unseren deutschen Gegnern schon die Sprache verschlagen. Genau das ist der Zweck der Übung. Genau das ist geniale Luxemburger Sprachenpolitik der raffiniertesten Art.

SR2 Kultur 29.7.1996

## Familienausflug mit leichten Strahlenschäden

Warum sollten wir alles immer nur düster sehen? Warum immer gleich die Apokalypse heraufbeschwören? Das Leben ist ohnehin lebensgefährlich, und auf eine Gefahr mehr oder weniger kommt es ja nun wirklich nicht an. Ein gewaltiger Unfall in einem Kernkraftwerk - nehmen wir, ohne sie zu nennen, mal die Zentrale in Cattenom - ist noch lange nicht das Ende der Menschheit. Man muß den Unfall nur mit der richtigen Mentalität betrachten. Um diese richtige Mentalität zu fördern, haben Innenministerium und Gesundheitsministerium in Luxemburg eine neue Aufklärungsbroschüre an die gesamte Bevölkerung verteilen lassen. Es ist ein völlig revolutionäres Schriftstück. Nehmen wir das Fazit nach der Lektüre mal vorweg: Was hindert uns, im GAU ein Kürzel für "Großen Allgemeinen Ulk" zu erkennen?

In der neuen Broschüre wird der potentielle Nuklearunfall endlich mit einer Mischung aus fachlicher Verwegenheit und künstlerisch-grafischem Draufgängertum entdramatisiert. Die Gestalter der Broschüre haben nämlich auf die Dienste eines Zeichners zurückgegriffen, der im Nebenberuf zwar Karikaturist ist, im Hauptberuf allerdings ein famoser Obskurantist. Dieser wagetmütige Ästhet hat eine Art Comic-Figur entworfen, einen Zwitter aus Boy Scout und humanisierte Schildkröte, die selbstbewußt zwischen den einzelnen Horrormeldungen herumturnt. Der Kontrast könnte nicht frappierender sein: je schrecklicher und furchteinflößender die Beschreibung des Nuklearunfalls sich aus-

nimmt, um so leichtfüßiger und entspannter geht der Comic-Athlet zu Werk. Seiner Physiognomie nach zu urteilen, befindet er sich auf einem lustigen Familienausflug, und nicht mitten in einem grenzenlosen Desaster. Ein Nuklearunfall hat wohl ungefähr die Qualität eines heiteren Pfadfinderspiels in freier Natur: ständig grinst unser komischer Führer durch die Atomhölle, ob er nun einen ebenfalls grinsenden

---

**Offenbar bricht im Katastrophenfall plötzlich die große Gegenseitigkeit aus, die Zärtlichkeit der Bedrohten zueinander, die schöne Hilfsbereitschaft und die universelle, gutnachbarliche Herzlichkeit. Alles ist plötzlich so harmlos und so heiter.**

---

den Schwerbehinderten im Rollstuhl zum korrekt wartenden Evakuierungsbuss schiebt, oder im eignen Kleinwagen die große Flucht ergreift, als müßte er nur kurz bis zum nächsten Zigarettensautomaten tuckern, wobei der Grinser an einem freundlich grinsenden Ordnungshüter vorbeigondelt, der ihm mit unfafbar freundlicher Geste die Richtung weist - langsam aber sicher überfällt einen bei so viel kollektiver Zuvorkommenheit einfach die Sehnsucht nach einem gewaltigen, irrepa-

rablen, ungeheuerlichen Nuklearunfall! Denn offenbar bricht im Katastrophenfall plötzlich die große Gegenseitigkeit aus, die Zärtlichkeit der Bedrohten zueinander, die schöne Hilfsbereitschaft und die universelle, gutnachbarliche Herzlichkeit. Alles ist plötzlich so harmlos und so heiter, wenn nur die radioaktive Wolke sich entscheidet, endlich über unseren Köpfen aufzutauchen. Mit fast schon abgrundtief debiler Nettigkeit scheinen die Katastrophenopfer sich in die Arme zu fallen und - Cattenom sei Dank - endlich die strahlende Liebe zu entdecken. Wie weit diese Liebe zur Kreatur plötzlich gehen kann, führt die Comic-Figur auf Seite 16 der Broschüre vor: aufgeschlossen grinsend prescht sie im Auto an grünen Wiesen entlang über Land, und sofort fällt unser Blick auf ein absolut rührendes Detail, auf den geretteten Goldfisch nämlich, der gleich hinter dem Fahrersitz in seinem schwankenden Glas dümpelt - wer hätte gedacht, daß bei Nuklearalarm plötzlich jeder Normalbürger sich in einen kleinen Franz von Assisi verwandelt und aus seinem PKW bereitwillig eine mobile Tierchutzstation macht?

Es zeichnet sich hier eine neue, urluxemburgische Methode der Katastrophenbewältigung ab: die sogenannte "Rettung durch sentimentales Retuschieren". Diese Technik läßt sich mühelos auf alle anderen, aktuellen Gefahrenherde übertragen, sofern man nur ausreichend Katastrophenbewältiger mit eindeutigem Hang zur Karikatur aufreiben kann. Nach dem glei-

chen Prinzip verschwindet die BSE-Seuche schlagartig aus unserem Bewußtsein, sobald wir unseren lieben Kinderlein ein ulkiges, kuscheliges, sanftes Plüschrindchen aufs Kopfkissen gestellt habe, natürlich nur echt mit dem Knopf der britischen Bauerngenossenschaft im rechten Ohr.

Am großherzoglichen Hof hat die neue Methode schon Schule gemacht. Neulich

besuchte die Erbgroßherzogin eine Gruppe von Waisenkindern aus Tschernobyl, die in Luxemburg ihre Ferien verbringen. Warum sollten wir immer wieder hervorstreichen, daß diese Kinder in einer schrecklichen Nuklearkatastrophe über Nacht zu lebenden Leichen geworden sind? Fragen wir doch lieber: hätten sie ohne Nuklearunfall je die Chance gehabt, von einer luxemburgischen Prinzessin förmlich getätschelt zu werden? Glauben

wir doch der neuen Aufklärungsbroschüre: Kernkraft bringt Liebe! Und auch die Haare der krebserkrankten Kinder aus Tschernobyl werden schon nachwachsen, wenn sie sich nur intensiv genug vor Augen führen, daß eine richtige Prinzessin ihre Kahlköpfe gestreichelt hat.

SR2 Kultur 26.8.96

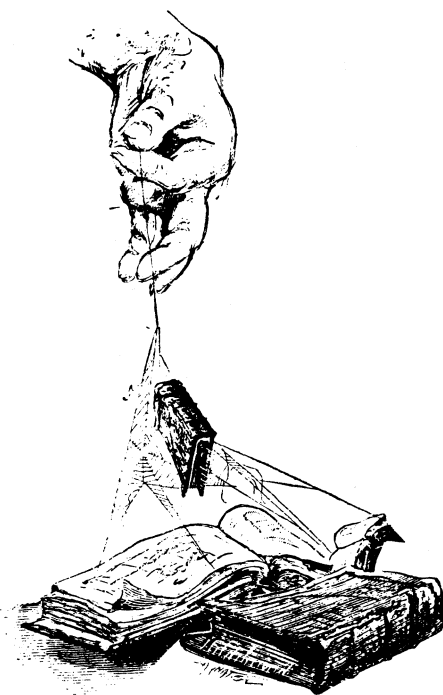
## Vom Gespenstercafé im Literaturmausoleum

Mit pompösem Aufwand wurde vor einem Jahr das nationale Luxemburger Literaturzentrum in Mersch eingeweiht. Leichtgläubige Literaten sahen in der teuer restaurierten und edel möblierten Herrschaftsvilla schon ein Mekka künftiger Genüsse. Literatur sollte hier in all ihren Formen und Spielarten zelebriert werden, Autoren jeder Herkunft sollten sich treffen zu fruchtbarem Disput oder ausgelassenem Treiben. Einige schwärmten gar von einem "neuen Mittelpunkt des literarischen Schaffens" - obwohl jeder Eingeweihte weiß, daß Literatur nur einen Mittelpunkt haben kann, und zwar den Leser. Das nationale Luxemburger Literaturzentrum sollte zudem ein sichtbares, architektonisches Zeichen setzen wider die zunehmende Geringschätzung des Schreibens und der Schreiber im Lande.

All diese kühnen Träume sind schnell zerplatzt. Bald entpuppte sich das nationale Literaturzentrum als eine Apparatur, die einzig den Gesetzen der staatlichen Verwaltungskunst gehorcht: schwerfällig und von Beginn an der chronischen Geldnot verfallen, prekär ausgerüstet und personell unterbesetzt, ganz zu schweigen von klar umrissenen Handlungsrahmen und langfristigen Konzepten. Im Jahr zwei seiner Existenz ist das nationale Literaturzentrum bereits ein weiteres, behördliches Dornröschenschloß, eingeschworen auf die fatale luxemburgische Kulturdevise: Wenn schon etwas gemacht wird, muß man vor allem dafür sorgen, daß es wirklich nur halb und halbherzig gemacht wird.

Das Spezifische an der neuen Institution aber ist ein sonderbarer, literaturtechnischer Totenkult. Tote Autoren haben in den schönen Gebäulichkeiten Hochkonjunktur. Sie werden gehegt und gepflegt, mit gutgemachten Reprints ihrer Werke posthum zu neuen Ehren erhoben, und das Archivieren, Katalogisieren, Klassieren verflüsselter Schriftsteller ist folgerichtig die aufwendigste Aktivität im neuen Zentrum. Bereits zwei Postkartense-

rien mit den Porträts verstorbener Schreiber wurden herausgebracht, eine nette Totenbildkollektion, zu der negativ nur anzumerken ist, daß man vergessen hat, der Druckerschwärze etwas zerriebene Weihrauchkörner beizumischen, damit auch geruchsmäßig ein Hauch von Ewigkeit aus den Devotionalien strömt.



Cagnat in: Le Monde

Unter lebenden Autoren munkt man längst vom Merscher Literaturmausoleum, wo das Lebendige, Uberechenbare, Bewegliche heutiger Literatur verpönt ist und Schriften erst zu leben beginnen, wenn der Verfasser in den ewigen Jagdgründen untergetaucht ist. Nun hat sich tragischerweise auch die letzte Hoffnung der Lebenden zerschlagen: wenigstens im angegliederten Literaturcafé wollten sie sich austoben, wenigstens in dieser gediegenen und vollständig mit allen Utensilien der alkoholisierten Freude ausgestaffierten Kneipe wollten die schreibenden Zeitgenossen Flagge zeigen, das anarchische Räsionieren ebenso üben wie das übermütige,

aufmüßige Rebellieren gegen alle staatlich verordnete Feierlichkeit.

Ein Jahr nach Eröffnung des nationalen Literaturzentrums ist das integrierte Literaturcafé bereits zur teuren Ruine verkommen. Nie wurde hier Hand an den Zapfbahn gelegt, nie flogen hier die Korken, aus dem einfachen Grund, weil nie ein Wirt beauftragt wurde, das trinkfreudige Literatenvölkchen zu empfangen und zu betreuen. Das Literaturcafé steht einfach leer, getreu dem Grundsatz, daß toten Autoren ohnehin jede Sauflust vergangen ist. Es ist ein Friedhofsbistro in einem Friedhofsbambiente, ein für sich selbst stehendes Zitat, eine museale Attrappe. Solange das Literaturzentrum eine Dependenz der staatlichen Archive bleibt, wird sich an dieser institutionalisierten Trostlosigkeit auch nichts ändern. Archivare scheinen von Haus aus hoffnungslos der Nekrophilie verfallen; ihre höchste Lust scheint es zu sein, bedeutsame Staubschichten aus einer staatlichen Behörde in die nächste zu transferieren. Lebende Autoren können innerhalb dieses Totenkults nur lästige Störenfriede sein, und in belebten Bistros neigen sie auch noch zu ausufernder Frechheit. Ein makaberes Detail am Rande: in der rezenten, 1995er Ausgabe der laufenden Luxemburgensia-Bibliographie lassen es sich die Verantwortlichen der staatlichen Archive nicht nehmen, ein nettes Foto des Merscher Literaturcafés abzubilden, ganz so, als sei nun die Unbehaustheit dieser potentiellen Trinkstätte ein für allemal festgeschrieben.

Andere meinen, das leere Literaturcafé sei das modernste seiner Art in ganz Europa, geradezu ein exemplarisches Prachtstück des medialen Zeitalters. Zwar stehe eine echte Cafékulisse, aber alles andere sei virtuell, also eine coole Reverenz an die totale Cyberspace-Kultur. Die Idee ist wahrscheinlich genial. Denn auf dem virtuellen Bierkonsum wird der Staat eine schöne Stange Geld sparen, ganz prosaisch.

SR2 Kultur 30.9.96